

Sašo Jerše

Wege zum historischen Erkennen unserer Zeit

An der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana fand in den Tagen zwischen dem 3. und 5. Oktober 2016 an der Abteilung für Geschichte eine Konferenz statt, auf der Studierende der Geschichtswissenschaften von fünf mitteleuropäischen Universitäten ihre Dissertationsprojekte vorstellten. Ihre zentralen Forschungsinteressen waren dabei die Epoche der Vormoderne sowie jene Paradigmen der Geschichtsschreibung, die ein Erkennen und Verstehen dieser Epoche ermöglichen helfen. Zu den Vortragenden zählten die Studierenden von Thomas Winkelbauer und Martin Scheutz von der Universität Wien, Gabriele Haug-Moritz von der Universität Graz, Arno Strohmeier von der Universität Salzburg, András Forgó von der Universität Eötvös Loránd in Budapest und meine Studentin von der Universität Ljubljana. Das vorliegende Buch ist Ergebnis ihrer ausgezeichneten Vorträge und der darauf folgenden inspirierenden Diskussionen.

Von der Konferenz bis zur Herausgabe des Buches hat es zu lange gedauert. Ohne die engagierte Mithilfe der Autoren und ihrer Mentoren und ohne die Mitarbeit von Filip Draženović, auf dessen Engagement und Zuverlässigkeit immer Verlass ist, hätte es noch länger gedauert. An dieser Stelle möchte ich allen Beteiligten meinen Dank aussprechen. Die Tage im Frühherbst, an denen die Konferenz stattfand, waren voller schöner, nützlicher, inspirierender und fröhlicher Augenblicke. Nützlich und inspirierend wird auch, davon bin ich überzeugt, die Lektüre des vorliegenden Buches sein.

Inspirierend ist schon allein der Blick ins Inhaltsverzeichnis, das nicht nur von der Themenvielfalt der Doktorarbeiten zeugt, sondern auch von der Vielfalt der damit verbundenen Paradigmen, die der Geschichtswissenschaft bei der Erforschung der Vergangenheit zur Verfügung stehen und schließlich zu historischen Erkenntnissen führen. Um welche Paradigmen handelt es sich? Welche Erkenntnismöglichkeiten bieten sie an? Wo sind ihnen Grenzen gesetzt und wie lassen sich diese überschreiten? Und was wird neben diesen Paradigmen vom Wissenschaftler auf seinem Weg zur historischen Erkenntnis außerdem verlangt?

In einem Gespräch zwischen einem deutschen Schriftsteller und der Gallionsfigur der deutschen Sozial- und Strukturgeschichte, nämlich zwischen Golo Mann und Hans-Ulrich Wehler, bekam Wehler folgenden Satz zu hören: „Die Historie ist eine Kunst, die auf Kenntnissen beruht, und weiter ist sie gar nichts.“ Wehler dürfte, und damit stand er nicht alleine da, dieser Satz nicht gefallen haben – „Nicht Kunst, Wissenschaft, echte Wissenschaft ist die Geschichte!“ war sein Credo – und so fächerten sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Interessensbereiche der Geschichtswissenschaften und ihre wissenschaftlichen Verfahren immer weiter auf. So steht heute eine große und vielfältige Auswahl an geschichtswissenschaftlichen Paradigmen zur Verfügung, die aber allesamt Golo Manns Ansichten bestätigen. Zudem bestätigen sie die Ansicht einer zweiten Gallionsfigur der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts, des französischen Historikers Lucien Febvre, dass Geschichte nämlich zuerst und vor allem die Kunst des Denkens ist.

„Mit der Geschichte ist es wie mit allen anderen Wissenschaften. Sie benötigt gute Arbeiter und gute Fachleute, die die Fähigkeit besitzen, Arbeiten nach einem Plan auszuführen, den ein anderer erstellt hat. Sie braucht auch ein paar gute Ingenieure. Und diese müssen die Sache von einem höheren Punkt aus betrachten und nicht von unten her. Sie müssen Pläne zeichnen, große, umfangreichere Pläne – für die Umsetzung dieser Pläne sorgen dann später gute Arbeiter und gute Fachleute. Für das Zeichnen von großen, umfangreichen Plänen aber benötigt man große und weitsichtige Geister. Man benötigt eine klare Sicht auf die Dinge. Man muss im Einklang mit der Zeit arbeiten. Man muss eine große Abneigung gegenüber Kleinlichkeit, Durchschnittlichkeit, Borniertheit, Rückschrittlichkeit verspüren. Mit einem Wort: Man muss denken können.“

Doch, was bedeutet denken im 21. Jahrhundert? Die Gedanken, die die jüngste Generation mitteleuropäischer HistorikerInnen in ihren Beiträgen für dieses Buch präsentiert, sind inspirierend und wichtig – einem aufmerksamen Leser wird sich dies schnell erschließen. In ihren Beiträgen beschäftigen sich die Doktoranden mit Themen der Sozial- und Kulturgeschichte, der Ideen- und Mentalitätsgeschichte sowie der Wirtschaftsgeschichte. Ihre Beiträge geben natürlich keine letzten, manchmal auch überhaupt keine Antworten, doch allein ihre Kunstfertigkeit in der Fragestellung ist beeindruckend. Kann heute, in einer Zeit der, wie es scheint, allgemeinen Verunsicherung und Skepsis von einem jungen Wissenschaftler, vom Menschen überhaupt mehr verlangt werden? Denken bedeutet heute nicht die Suche nach Sicherheit, die man als aufrichtiger und wahrheitsliebender Mensch heute ja nicht mehr finden kann. Denken bedeutet heute vor allem ein Gleichgewicht in der Skepsis zu finden. Und was

kann einem aufrichtigen und wahrheitsliebenden Menschen dabei behilflicher sein als eine gute Frage, besonders dann, wenn sie angemessen, zum richtigen Zeitpunkt und rechtzeitig gestellt wird?

Eine gute Frage zu stellen ist also zunächst ein Zeichen dafür, dass man die Kunst des Denkens beherrscht. Eine gute Frage zum richtigen Zeitpunkt zu stellen und in der Hoffnung, sie noch rechtzeitig gestellt zu haben, aber auch. Das ist Ausdruck der Kunst politischen Denkens und des Vermögens politisch zu denken. Es ist Ausdruck des Mutes desjenigen, der fragt, zweifelt, weil er denkt. Denken bedeutet im 21. Jahrhundert also vor allem zweifeln.

Unsere Zeit ist eine Zeit des Zweifelns. Betrachtet man die Ausgangsprämissen der Geschichtswissenschaften, so stellt sich, wie es der deutsche Historiker Rudolf Vierhaus formuliert, die Frage, ob die Geschichtswissenschaften heute schon in der Lage sind, die Phänomene des 20. und 21. Jahrhunderts wirklich zu erklären. Dass auch diese historische Zeit, so wie andere historische Epochen, als Epoche *sui generis* verstanden werden kann, als eigene kulturelle Entität, ist eine in den Geschichtswissenschaften mehr oder weniger einstimmig bestätigte These. Ähnliches gilt für die These, dass die Entwicklung der Epistemologie in den Geschichtswissenschaften bei weitem kein abgeschlossener Prozess ist. Nachdem sich die Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert mit großem Engagement und beeindruckendem Output zu ihren Nachbardisziplinen hin geöffnet hat – besonders den soziologischen Disziplinen, der Anthropologie und Geographie –, tun sich im 21. Jahrhundert neue erkenntnistheoretische Horizonte vor ihr auf, denen sie sich zuwenden möge, und zwar unter Bezugnahme auf die Philosophie, die Vergleichenden Sprachwissenschaften, die Psychologie, die Digitalen Wissenschaften und die Neurowissenschaften. Dass zum Beispiel das in die herrschenden Machtdiskurse eingeschriebene Gedächtnis als Knotenpunkt individueller und kollektiver Erinnerungen nur eine der individuellen oder kollektiven Neurosen darstellt, ist sicher eine gewagte These, obwohl spätestens seit den Studien von Maurice Halbwachs bekannt ist, dass bei der Bildung des individuellen wie des kollektiven Gedächtnisses bewusste und unbewusste, rationale und irrationale Strategien und Prozesse am Werk sind, sowie auch deren Pathologien, die den Einzelnen oder die Gemeinschaft in einem eigenartigen Erinnerungskampf und in Angst verharren lassen, in einer Art Dysfunktionalität des Gedächtnisses, aus dem schließlich zwingend die „verletzten“ und kranken Erinnerungen verschwinden und solche Erinnerungen, die nicht anders als aggressiv bezeichnet werden können.

Sieht man einmal von den eigenen Fachprämissen ab, so stellt sich die Frage, wo die Geschichtsschreibung im 21. Jahrhundert denn anzusiedeln sei. Wie soll dieser Raum in der Industriellen Revolution 4.0 und der damit verbundenen Globalisierung 4.0 beschaffen sein und welcher Raum könnte ihr zugeordnet und bemessen werden?

Welche Art von Geschichtsschreibung wird das jetzige Jahrhundert von den Historikerinnen verlangen? Was sich bis jetzt mit Sicherheit feststellen lässt, ist, dass auch diese von der künstlichen Intelligenz ausgelöste Industrielle Revolution mitsamt den mit ihr verbundenen globalen politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Verschiebungen, Sprüngen und Täuschungsmanövern, eine in historischer Hinsicht sehr spezifische Epoche ist. Während sich der Mensch bislang mit drei Phänomenkomplexen konfrontiert sah – mit sich selbst, mit seinen Mitmenschen und deren Machtansprüchen und schließlich mit der Natur – hat er sich heute zusätzlich mit der künstlichen Intelligenz auseinanderzusetzen. Dadurch ergeben sich neue Herausforderungen und neue Fragen. Und von den Antworten auf diese Fragen wird es wohl abhängen, ob das, wie es der Oxford-Philosoph Nick Bostrom formuliert, nicht vielleicht die letzten Fragen sein werden, die sich der Mensch respektive die Menschheit, wie wir sie jetzt noch kennen, noch stellen wird.

Adam lehnte sich gegen Gott auf, Antigone gegen Kreon, Thomas von Aquin wies die irdischen Gesetze zurück, um sich den himmlischen unterwerfen zu können. Etc. Etc. Und da sollte der heutige Mensch angesichts der Zwänge der künstlichen Intelligenz nicht an Auflehnung denken dürfen? Die Zeit, der die Beiträge des vorliegenden Buches gewidmet sind, ist eine Zeit der ständigen Bauernaufstände, die bloß im Feld des Machtdiskurses nichts verändern, und daher auch das Wesen der Macht nicht verändern, die immer nach der Verneinung des Menschen strebt. Und so musste zum Beispiel Henry David Thoreau im 19. Jahrhundert zum zivilen Ungehorsam aufrufen, die Suffragetten erhoben sich, genau wie Martin Luther King, gegen den weißen Mann, Graf Stauffenberg erhob sich gegen den Führer, die LGBTQs erhoben sich und müssen sich noch immer gegen all das erheben, was ihnen Pharisäertum, Philistertum, Kleinbürgertum und die alltägliche Dummheit vorschreiben. Etc. Etc. Der heutige Mensch, dieses, um Pico della Mirandola zu bemühen, engelgleiche Prachtstück soll sich also kampflös und damit ohne Hoffnung auf Sieg der künstlichen Intelligenz einfach ergeben oder besser: ausliefern, wie ganze Scharen von oberflächlichen Kommentatoren von aktuellen Zeitläuften lamentieren? Mehr noch, sich ihr anpassen? Und sich jeder Skepsis enthalten? So weit wird es nicht kommen, auch das lässt sich mit Sicherheit feststellen. Auch die Konfrontation mit künstlicher Intelligenz als historischer Spezifik unserer Zeit regt zum Aufstand an. Doch dieser Aufstand hat bislang noch keine wirklichen Helden hervorgebracht.

Neben all dem geht es um ausgesprochen politische Fragen und politische Herausforderungen. Es handelt sich nämlich um Fragen nach der Welt, in der wir leben und die wir kennen, und nach den politischen Entitäten, in denen wir leben und die uns immer fremder werden. Zumal in der westlichen Welt und besonders in Mitteleuropa wird heute die Kluft zwischen Verfassungsnorm und politischer Realität immer breiter. Wir leben in einer postdemokratischen Zeit, in politischen Entitäten einer

Mischverfassung, in denen demokratisches Prinzip und oligarisches Prinzip aufeinander treffen und gegeneinander ausgespielt werden. Diese Tatsache scheint nicht wahrgenommen zu werden, genauso wenig wie die immer offensichtlichere Tatsache, dass sich das Feld des Politischen, d.h. das Feld, auf dem Entscheidungen getroffen werden, die für alle Mitglieder einer politischen Gemeinschaft verbindlich sind, immer mehr verschließt. Der heutige Mensch ist immer weniger Bürger und immer mehr Untertan. Auch diese Tatsache scheint völlig übersehen zu werden.

Und warum scheint noch eine andere, nennen wir sie natürliche Tatsache, übersehen zu werden, auf die der deutsche Historiker Philipp Blom unlängst hingewiesen hat? Dass der Mensch nämlich nicht über der Natur steht, sondern ein Teil von ihr ist, und dass der Mensch nicht die Krone der Schöpfung ist, sondern ein Teil der Natur, die auch ohne den Menschen existieren kann.

All diese Tatsachen, genauso wie die Tatsache, dass sie, wie es scheint, übersehen werden, beeinflussen natürlich auch die Wissenschaft, auch die Geschichtswissenschaften, ihre gesellschaftliche Position, ihre Struktur und ihre erkenntnistheoretischen Möglichkeiten. Und all diese Tatsachen werden auch nicht folgenlos bleiben.

Denn auch das vielseitige historische Interesse, die zahlreichen geschichtswissenschaftlichen Verfahren und die im Grunde epistemologische Offenheit, die für die zeitgenössische Geschichtsschreibung charakteristisch ist, sind historische Tatsachen, und zwar deshalb, weil die Geschichtsschreibung im letzten Jahrhundert in einer politischen, oder besser, verfassungsmäßigen Ordnung bestehen und sich entwickeln konnte, die liberal und plural war. In einer solchen politischen Ordnung, in der Vision einer solchen Ordnung haben sich neue geschichtswissenschaftliche Verfahren entwickelt und nur hier wurden neue Wege der historischen Erkenntnis besritten. Oder anders ausgedrückt: Diese die Entwicklung und die Struktur der zeitgenössischen Geschichtsschreibung betreffenden historischen Tatsachen konnten sich deshalb entwickeln, weil in einer demokratischen, liberalen und pluralen verfassungsmäßigen Ordnung die Maxime etwa aus dem Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger von 1867, welche im Stiegenhaus des Neuen Institutsgebäudes der Wiener Universität steht, galt: „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei“.

Was erwartet die Geschichtsschreibung heute, in einer postdemokratischen, von schrumpfender Pluralität und Liberalität gekennzeichneten Zeit? Dass die Aussichten eher düster sind, kann wahrscheinlich niemand besser einschätzen als wir, die Historiker, selber. Es macht sich dabei ein Gefühl der Angst breit, Angst vor allem vor uns selbst. Auch wir sind – obwohl die lautesten unter uns einen anderen Eindruck erwecken wollen – nicht die Krönung der Schöpfung.

Doch einstweilig stehen wir noch vor den Kulissen der demokratischen, liberalen und pluralen verfassungsmäßigen Ordnung. Und dieser Standpunkt verlangt ein gutes Spiel, einen guten Text, vor allem aber gute Fragen, die besonders gut sein können, wenn

sie auf der Grundlage von Erfahrungen, nüchternen Einschätzungen und gewagten Hoffnungen durchdacht und zum richtigen Zeitpunkt gestellt werden. Ob die Zeit, in welcher wir leben, sich durch gute PolitikerInnen und gute BürgerInnen auszeichnet, wird Kronos beurteilen. Klio hat unserer Zeit gute HistorikerInnen zum Geschenk gemacht und damit Wege, unsere Zeit kennen zu lernen und zu erkennen. Ein Beweis dafür ist dieses Buch.